

Tagung

Zwischen den Kulturen



Sozialforschung im interkulturellen Kontext

16./17. Oktober 2014 – Salzburg

Veranstalter: Sektion Soziologische Methoden und Forschungsdesigns der ÖGS
in Kooperation mit dem Fachbereich Politikwissenschaft und
Soziologie der Universität Salzburg

Zwischen den Kulturen



Sozialforschung im interkulturellen Kontext

Inhalt

Tagungsprogramm	1
Abstracts der Beiträge	3
Verzeichnis der ReferentInnen	30

Tagungsprogramm

Donnerstag, 16.10.2014

[13:00 – 14:00] Zur Einleitung: Das Konzept der funktionalen Äquivalenz

Begrüßung: Martin Weichbold

- Reinhard **Bachleitner** / Martin **Weichbold** (Uni Salzburg): Zum Konzept der funktionalen Äquivalenz
- Wolfgang **Aschauer** (Uni Salzburg): Konstruktäquivalenz und Inhaltsvalidität in der kulturvergleichenden Forschung. Fallstricke und Lösungsansätze in der quantitativen Umfrageforschung

[14:30 – 16:00] Äquivalenzfragen in der ländervergleichenden Forschung (I)

Moderation: Wolfgang Aschauer

- Andreas **Schmitz** (Uni Bonn) / Jörg **Blasius** (Uni Bonn) / Raphael **Heiberger** (Uni Bamberg): Die relationale Interpretation von Indikatoren in der international vergleichenden Sozialforschung
- Alexander **Seymer** (Uni Salzburg): Äquivalenz von sozialen Klassen im internationalen Vergleich? Ein Diskussionsbeitrag zur Notwendigkeit und Grenzen von Äquivalenz
- Markus **Pausch** (FH Salzburg): Politische Kultur als Äquivalenzproblem in der internationalen europäischen Umfrageforschung

Kaffeepause

[16:30 – 18:00] Äquivalenzfragen in der ländervergleichenden Forschung (II)

Moderation: Alexander Seymer

- Tuuli-Marja **Kleiner** (Uni Marburg): Länder als Analyseeinheiten des Kulturvergleichs? Zur Wertehomogenität der Länder Europas
- Anja **Eder** / Markus **Hadler** / Max **Haller** / Franz **Höllinger** (Uni Graz): Internationale Soziale Surveys als Ansatz vergleichender Forschung: Stärken und Herausforderungen
- Hélène **Venningen** / Adelheid **Bauer** (Statistik Austria Wien): Die Registerzählung in Österreich als Teil des europaweiten Census 2011

[ab 18:30] Abendessen, gemeinsamer Ausklang

im K+K-Restaurant am Waagplatz (Salzburger Stube)

(Wegbeschreibung siehe letzte Seite)

Freitag, 17.10.2014

[9:00 – 10:30] Kulturvergleiche jenseits von Länder-Kulturen

Moderation: Martin Weichbold

- Jochen **Gläser** / Grit **Laudel** / Jana **Bielick** / Eric **Lettkemann** / Grit **Petschick** / Robert **Schmidt** / Ulla **Tschida** (TU Berlin): Vergleichende Analyse von Forschungskulturen
- Barbara **Bach-Hönig** (Uni Innsbruck): Europäische Wissenschaftskulturen im Vergleich. Methodologische Fragen komparativer Wissenschaftssoziologie
- Daniela **Schick** (Uni Hamburg): Kultur der Armut? Zur "kulturellen Sensibilität" der (qualitativen) Sozialforschung gegenüber ausgegrenzten Milieus

Kaffeepause

[11:00 – 12:30] Praxisbeispiele – Herausforderungen und Grenzen

Moderation: Daniela Schick

- Sevgi **Söyler** / Johannes **Kloha** (FAU Nürnberg): Zwischen Perspektivenwechsel und Reproduktion: Methodologische und methodische Schwierigkeiten wissenschaftlicher Arbeiten mit migrationsspezifischen Themenstellungen
- Diana Mariele **Kerber** (LMU München): Migration brasilianischer Frauen - ein transnationales soziales Problem?
- Bernadette **Müller Kmet** (WU Wien): International vergleichende Umfrageprogramme in Afrika: Forschungsmethodische und -ethische Implikationen

Mittagspause

[14:00 – 15:00] Spezifische Erhebungstechniken im interkulturellen Kontext (I)

Moderation: Tom Herdin

- Marc **Keuschnigg** / Felix **Bader** (LMU München): Identifikation kultureller Verhaltensunterschiede mittels Onlineexperimenten unter US-Amerikanern und Indern
- Angela **Lindenthaler** (PMU Salzburg): Comics zur interkulturellen Messung von Lebensqualität

Kaffeepause

[15:30 – 17:00] Spezifische Erhebungstechniken im interkulturellen Kontext (II)

Moderation: Martin Weichbold

- Tom **Herdin** (Uni Salzburg): Das (verdeckte) rezeptive Interview: eine methodische Perle im ‚Land des Lächelns‘?
- Anno **Dederichs** (Uni Tübingen): Transkription, Übersetzung und Sinnverstehen. Methodische Fragen zur Transkription und Übersetzung chinesisches-sprachiger Leitfadenterviews
- Yvonne **Berger** (LMU München): Biographieforschung in der V.R. China – (Selbst-)Reflexivität als methodische und feldspezifische Herausforderung

Abstracts

Block 1: Zur Einleitung: Das Konzept der funktionalen Äquivalenz

- Reinhard **Bachleitner** / Martin **Weichbold**: Zum Konzept der funktionalen Äquivalenz 5
- Wolfgang **Aschauer**: Konstruktäquivalenz und Inhaltsvalidität in der kulturvergleichenden Forschung. Fallstricke und Lösungsansätze in der quantitativen Umfrageforschung..... 6

Block 2: Äquivalenzfragen in der ländervergleichenden Forschung

- Andreas **Schmitz** / Jörg **Blasius** / Raphael **Heiberger**: Die relationale Interpretation von Indikatoren in der international vergleichenden Sozialforschung 7
- Alexander **Seymer**: Äquivalenz von sozialen Klassen im internationalen Vergleich? Ein Diskussionsbeitrag zur Notwendigkeit und Grenzen von Äquivalenz. 8
- Markus **Pausch**: Politische Kultur als Äquivalenzproblem in der internationalen europäischen Umfrageforschung..... 9
- Tuuli-Marja **Kleiner**: Länder als Analyseeinheiten des Kulturvergleichs?..... 10
- Anja **Eder** / Markus **Hadler** / Max **Haller** / Franz **Höllinger**: Internationale Soziale Surveys als Ansatz vergleichender Forschung: Stärken und Herausforderungen..... 11
- Hélène **Venningen** / Adelheid **Bauer**: Die Registerzählung in Österreich als Teil des europaweiten Census 2011 12

Block 3: Kulturvergleiche jenseits von Länder-Kulturen

- Jochen **Gläser** / Grit **Laudel** / Jana **Bielick** / Eric **Lettkemann** / Grit **Petschick** / Robert **Schmidt** / Ulla **Tschida**: Vergleichende Analyse von Forschungskulturen 13
- Barbara **Bach-Hönig**: Europäische Wissenschaftskulturen im Vergleich. Methodologische Fragen komparativer Wissenschaftssoziologie 16
- Daniela **Schiek**: Kultur der Armut? Zur "kulturellen Sensibilität" der (qualitativen) Sozialforschung gegenüber ausgegrenzten Milieus 17

Block 4: Praxisbeispiele – Herausforderungen und Grenzen

- Sevgi **Söyler** / Johannes **Kloha**: Zwischen Perspektivenwechsel und Reproduktion: Methodologische und methodische Schwierigkeiten wissenschaftlicher Arbeiten mit migrationspezifischen Themenstellungen ... 19
- Diana Marciele **Kerber**: Migration brasilianischer Frauen – ein transnationales soziales Problem? 21
- Bernadette **Müller Kmet**: International vergleichende Umfrageprogramme in Afrika: Forschungsmethodische und -ethische Implikationen..... 22

Block 5: Spezifische Erhebungstechniken im interkulturellen Kontext (I)

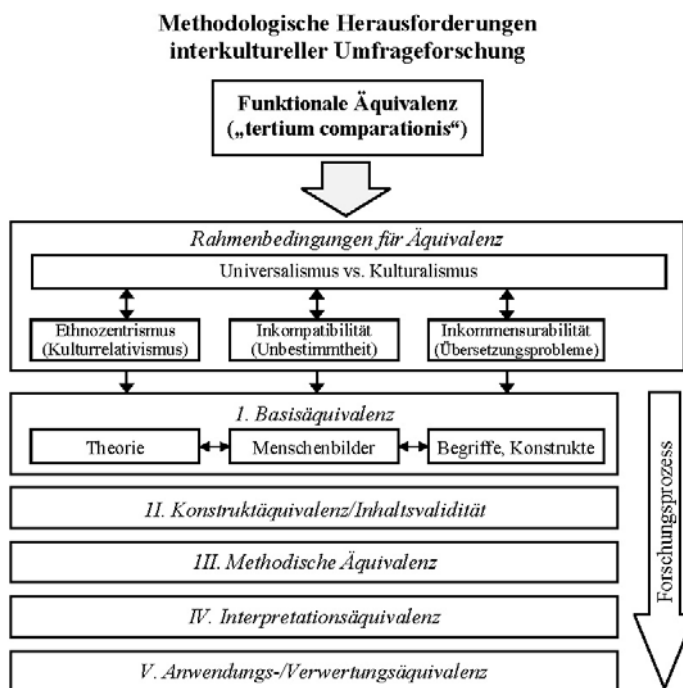
- Marc **Keuschnigg** / Felix **Bader**: Identifikation kultureller Verhaltensunterschiede mittels Onlineexperimenten unter US-Amerikanern und Indern 23
- Angela **Lindenthaler**: Comics zur interkulturellen Messung von Lebensqualität ... 25
- Tom **Herdin**: Das (verdeckte) rezeptive Interview: eine methodische Perle im ‚Land des Lächelns‘? 26
- Anno **Dederichs**: Transkription, Übersetzung und Sinnverstehen. Methodische Fragen zur Transkription und Übersetzung chinesischesprachiger Leitfadeninterviews 28
- Yvonne **Berger**: Biographieforschung in der V.R. China – (Selbst-)Reflexivität als methodische und feldspezifische Herausforderung 29

Zum Konzept der funktionalen Äquivalenz

Reinhard BACHLEITNER / Martin WEICHBOLD
(Universität Salzburg)

Mit interkulturell vergleichender Sozialforschung ist eine Vielzahl methodologischer und methodischer Herausforderungen und Problemlagen verbunden, die sich durch den gesamten Forschungsprozess ziehen. Ziel des Beitrags soll sein, diese Problemlagen zu systematisieren, zu strukturieren und erste Umsetzungsperspektiven zu entwickeln.

Im Zentrum der Überlegungen steht dabei das Konzept der funktionalen Äquivalenz, also eines Ansatzes, der nicht auf vollständige Gleichheit, sondern auf Ähnlichkeit/ Vergleichbarkeit im Hinblick auf funktionale Eigenschaften abzielt. Im Unterschied zu bestehenden Ansätzen soll das Konzept der funktionalen Äquivalenz aber ausgeweitet und auf den gesamten Forschungsprozess bezogen werden. Ein derartiges mehrdimensionales Konzept zur funktionalen Äquivalenz kann im Sinne eines Orientierungsrasters zur Minimierung möglicher Artefakte beitragen. Die folgende Grafik bietet einen Überblick und ersten Ansatz, den es zu diskutieren gilt:



Die Relevanz der einzelnen Elemente ist in Abhängigkeit von der gewählten Thematik und dem Komparationsziel zu sehen. Ein einheitliches Raster für interkulturelle Vergleiche ist aus unserer Sicht nicht angebracht. Vielmehr sind die Bedingungen für Vergleiche von Inhalt, Methode, Interpretation und medialer Verwendung der Daten in jedem Fall einzeln zu prüfen.

Dennoch soll das Konzept erlauben, bestehende Untersuchungen hinsichtlich ihrer interkulturellen Vergleichbarkeit einzuschätzen bzw. im Rahmen der Konzeption interkultureller Forschung mögliche Artefakte zu reduzieren.

Literatur

Bachleitner, R., Weichbold, M., Aschauer, W. & Pausch, M. (2014): Methodik und Methodologie interkultureller Umfrageforschung. Zur Mehrdimensionalität der funktionalen Äquivalenz. Wiesbaden: Springer VS

Konstruktäquivalenz und Inhaltsvalidität in der kulturvergleichenden Forschung. Fallstricke und Lösungsansätze in der quantitativen Umfrageforschung

Wolfgang ASCHAUER

(Universität Salzburg)

Wenn wir uns in der ländervergleichenden Forschung in einzelnen Mehrthemenumfragen mit zentralen soziologischen Konstrukten (im Idealfall theoriegeleitet) auseinandersetzen, stehen bei der Operationalisierung dieser Konstrukte zwei methodologische Gütekriterien im Vordergrund – die Inhaltsvalidität und Konstruktäquivalenz. Jedes Konstrukt muss dabei sowohl valide gemessen als auch über mehrere Kulturen vergleichbar sein. Dabei muss jedoch bereits in einem ersten Schritt kritisch angemerkt werden, dass der inhaltliche Vergleich überwiegend zwischen Ländern und nicht zwischen Kulturen erfolgt. Kultur wird in der Regel implizit mit Nation gleichgesetzt, was von zahlreichen Kritikern des methodologischen Nationalismus als nicht mehr zeitgemäß erachtet wird. Selbst wenn man diesen kritischen Punkt in der gängigen Praxis unhinterfragt lässt, soll der Beitrag aufzeigen, dass sich der Weg zu einem vergleichbaren Konstrukt äußerst langwierig und steinig gestaltet. Die erste Anforderung betrifft die Inhaltsvalidität des Konstrukts; potentielle Verzerrungen, die die Validität der Messung beeinträchtigen könnten, müssen vermieden bzw. zumindest kontrolliert werden. Diese können das gesamte Konstrukt verzerren (construct bias), auf die Antwortvergabe bei unterschiedlichen kulturellen Gruppen bezogen sein (measurement bias) oder die inhaltliche Bedeutungszuweisung bei einzelnen Items betreffen (item bias). Auf der zweiten und bewusst unterschiedenen Ebene der Konstruktäquivalenz kann das grundlegende Ziel der Vergleichbarkeit nur erreicht werden, wenn die einzelnen Indikatoren und Konzepte funktional äquivalent gemessen werden. Bis heute wird jedoch überwiegend auf differenzierte Äquivalenzprüfungen verzichtet, die Verfahren der Äquivalenzprüfung scheinen sich erst schrittweise zu etablieren. Diese können auf einem Kontinuum zwischen explorativen weichen Verfahren und strikten Prüfverfahren angesiedelt werden. Während die deskriptive Testung (mittels Reliabilitäts- und Korrespondenzanalysen) die explorative Variante der Testung verdeutlicht, repräsentiert das strikte empirische Prüfverfahren der konfirmatorischen Faktorenanalyse den aktuellen Königsweg der Äquivalenztestung. Es muss jedoch beachtet werden, dass gerade bei dieser Testung das operationalisierte Konstrukt in allen Kulturen und Ländern gültig sein muss und eine Testung rein auf Basis der vorliegenden Items erfolgt. Urteile zur Äquivalenz werden durch eine „Gleichschaltung“ der Konstrukte erzielt und nicht auf Basis der Inhaltsvalidität des Konzepts (in spezifischen Kulturen) getroffen.

In der Auseinandersetzung mit diesen wesentlichen Gütekriterien der interkulturellen Forschung wird deshalb ein neuer Weg der Äquivalenzprüfung in mehreren Schritten vorgeschlagen, der beide zentralen Gütekriterien zu verbinden versucht und der Inhaltsvalidität den Vorzug einräumt. Die ländervergleichende Forschung erreicht dann Fortschritte, wenn sie vom Impression Management des Vergleichs Abstand nimmt und eine stärkere Berücksichtigung kultureller Eigenheiten zulässt.

Die relationale Interpretation von Indikatoren in der international vergleichenden Sozialforschung

Andreas SCHMITZ / Jörg BLASIUS / Raphaels HEIBERGER
(Universität Bonn und Universität Bamberg)

Die Praxis der international vergleichenden Forschung sieht sich gleichermaßen der Gefahr einer Überbetonung jeweiliger kultureller Spezifika wie einer Übertragung (westlich geprägter) Vorannahmen gegenüber. Für Analysen werden zumeist Sekundärdaten internationaler Institutionen (z.B. WHO, OECD oder Weltbank) genutzt, also Daten, die sich im besonderen Maße mit dem Vorwurf des „methodologischen Ethnozentrismus“ (Lendvai & Bainton: 2013) konfrontiert sehen. Ein weiteres Problem von Daten, die auf Länderebene aggregiert werden, ist, dass die betreffenden Indikatoren eine Mehrdimensionalität und dadurch eine niedrige Konstruktvalidität aufweisen (Graef & Neumann: 2013). Zudem konnte gezeigt werden, dass Daten in ihrer methodischen Qualität systematisch über Länder hinweg variieren (Blasius & Thiessen: 2012). Insgesamt steht die international und interkulturell vergleichende, quantitative Sozialforschung also vor der Herausforderung, die jeweils zum Vergleich herangezogenen Indikatoren valide zu interpretieren.

Im vorliegenden Beitrag schlagen wir vor, auf Länderebene aggregierte Daten einer angemessenen Interpretation zugänglich zu machen, indem eine wechselseitige Qualifikation verschiedener Indikatorensets vorgenommen wird. Zu diesem Zweck nutzen wir für eine umfassende Erhebung Indikatoren aus verschiedenen (sozial-)wissenschaftlichen Traditionen und überführen diese mit Hilfe sequentiell dimensionsreduzierender Verfahren in einen gemeinsamen latenten Raum. Dieser internationale Sozialraum erlaubt eine vertiefte inhaltliche Erfassung der manifesten Indikatoren sowie der latenten Faktoren in Relation zueinander. Der analytische Wert dieser Vorgehensweise ist damit in zweierlei Hinsicht zu sehen: Zum einen soll durch die Hinzunahme einer Reihe unterschiedlich theoretisch motivierter Indikatoren eine wechselseitige, kulturspezifische Qualifikation und Interpretation der jeweiligen Variablen- und Faktorwerte ermöglichen. Zum anderen soll das Gesamtergebnis den kulturellen Vergleich über verschiedene Indikatorensets und damit unterschiedliche theoretische Konzepte erlauben und so einen Interpretationsrahmen für die Verwendung aggregierter Daten im Kontext interkultureller und internationaler Forschungsfragen bieten. Wir schließen den Vortrag mit einer Diskussion der zentralen methodischen und inhaltlichen Implikationen für die international vergleichende Forschung.

Äquivalenz von sozialen Klassen im internationalen Vergleich?

Ein Diskussionsbeitrag zur Notwendigkeit und Grenzen von Äquivalenz

Alexander SEYMER

(Universität Salzburg)

Das Konzept der sozialen Klassen ist seit Anbeginn der Soziologie eine Fixgröße in der Analyse gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse. Heute wird oftmals zwischen einer weberianischen und einer marxistischen Tradition unterschieden, wobei der wesentliche Unterschied in der Abgrenzung zu anderen sozialen Stratifikationskonzepten liegt. Während Weberianer die soziale Klasse als die ökonomische Dimension der sozialen Schichtung und Positionierung begreifen, betonen Marxisten die Dominanz der sozialen Klasse als identitätsstiftendes Konzept. Beide Traditionen wurden aufwendig operationalisiert und in der ländervergleichenden Sozialforschung vielseitig angewendet. Nach den ursprünglichen Arbeiten von Wright und Goldthorpe, gibt es mittlerweile eine Phase der Überarbeitungen dieser Operationalisierungen. Ziel dieses Diskussionsbeitrages soll es sein, den Aspekt der Äquivalenz (Vgl. Bachleitner et al) der "alten" und "neuen" Operationalisierungen in den Mittelpunkt zu stellen. Dabei soll letztlich auch die Frage diskutiert werden wieviel Äquivalenz bei Grundkategorie wie sozialer Klasse möglich und nötig sind.

Der Vortrag wird zunächst einen historischen Abriss der Operationalisierungen von sozialer Klasse im ländervergleichenden Kontext vorstellen. Dabei werden besonders die Arbeiten von Wright (2005), Erikson et al (2010) und Ganzeboom et al (1992) zentral sein. Da diese Ansätze in den 1970er und 1980er Jahren entwickelt wurden, wird auch auf die Kritik der Ansätze eingegangen. Aus der Diskussion der Kritik heraus sollen neuere Ansätze vorgestellt und in den konzeptionellen Diskurs um das Klassenkonzept eingebettet werden. Hier wird einerseits das BBC British Social Class Experiment unter Leitung von Savage et al (2013) vorgestellt und andererseits das Konzept von Oesch (2006;2003) als Anpassung des EGP-Klassenschemas.

Nachdem die Konzepte eingeführt und systematisiert wurden, sollen die Möglichkeiten und Grenzen von Äquivalenz diskutiert werden. Dabei sollen die Äquivalenzkriterien von Bachleitner et al (2014) angelegt und kritisch reflektiert werden. Es soll zunächst systematisiert und analysiert werden, welche Äquivalenzkriterien erfüllt werden. Im Anschluss wird verglichen, ob die neueren Ansätze bessere Möglichkeiten bieten als die älteren. In den Schlussfolgerungen sollen letztlich Perspektiven entwickelt werden, wie die Äquivalenzprobleme adressiert werden können.

Literatur

- Bachleitner, R., Weichbold, M., Aschauer, W., & Pausch, M. (2014). *Methodik und Methodologie interkultureller Umfrageforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Erikson, R., Goldthorpe, J. H., & Portocarero, L. (2010). Intergenerational class mobility and the convergence thesis: England, France and Sweden. 1979. *The British Journal of Sociology*, 61 Suppl 1, 185–219
- Ganzeboom, H. B. G., Graaf, P. M. D. E., Treiman, D. J., & De Graaf, P. M. (1992). A standard international socio-economic index of occupational status. *Social Science Research*, 21(1), 1–56.
- Oesch, D. (2006). Coming to Grips with a Changing Class Structure: An Analysis of Employment Stratification in Britain, Germany, Sweden and Switzerland. *International Sociology*, 21(2), 263–288.
- Oesch, D. (2003). Labour market trends and the Goldthorpe class schema: a conceptual reassessment. *Swiss Journal of Sociology*, 29(1214), 241–262. Retrieved from <http://archive-ouverte.unige.ch/download/unige:12897/ATTACHMENT01>
- Savage, M., Devine, F., Cunningham, N., Taylor, M., Li, Y., Hjellbrekke, J., ... Miles, A. (2013). A New Model of Social Class? Findings from the BBC's Great British Class Survey Experiment. *Sociology*, 47(2), 219–250. doi:10.1177/0038038513481128
- Wright, E. O. (2005). *Approaches to class analysis. Alternative Foundations of Class Analysis*. Cambridge University Press.

Politische Kultur als Äquivalenzproblem in der internationalen europäischen Umfrageforschung

Markus PAUSCH
(FH Salzburg)

Die internationale Umfrageforschung sowie ihre methodologischen und methodischen Herausforderungen werden in den Sozialwissenschaften seit einigen Jahren intensiv diskutiert, zuletzt vermehrt in Hinblick auf interkulturelle Äquivalenzprobleme. Der Kulturbegriff bezieht sich dabei häufig auf die sprachliche Dimension bzw. aus konstruktivistischer Sicht auf die Vergleichbarkeit von Begriffsbedeutungen. Dieser bereits elaborierte Zugang soll im vorgeschlagenen Beitrag um die Dimension der „politischen Kultur“ erweitert werden. Almond und Verba folgend wird unter politischer Kultur „the particular distribution of patterns of orientation toward political objects among the members of the nation“ verstanden (Almond/Verba 1963,14f.). Diese nationalstaatlich geprägten und historisch bedingten Orientierungen wirken sich besonders in den politisch relevanten Umfragen des Eurobarometer aus. Entgegen der Annahme einer homogenen politischen Kultur innerhalb der EU, wird hier anhand von Länder-Beispielen und ausgewählten Fragestellungen argumentiert, dass die Äquivalenz der politisch relevanten und von der EU-Kommission veröffentlichten Umfrageergebnisse von den unterschiedlichen politischen Kulturen der Mitgliedstaaten beeinflusst wird. Als Analyseschablone dient die von Verba/Almond vorgeschlagene Dreiteilung in eine parochiale Kultur, eine Untertanenkultur und eine Partizipationskultur, wobei die parochiale für die europäischen Staaten heute kaum mehr eine Rolle spielt. Der Fokus liegt daher auf den beiden anderen, sich gegenüberstehenden Ausprägungen (partizipativ/aktive und passive politische Kultur).

Untersucht werden u. a. die Auswirkungen der nationalstaatlichen Demokratieerfahrungen, der historisch gewachsenen Europabilder und der Partizipationskultur einzelner Demo in folgenden Staaten der EU: Frankreich mit langer Demokratieerfahrung, EU-Gründungsmitglied und aktiver politischer Kultur; Österreich mit mittlerer Demokratieerfahrung, mittlerer Mitgliedsdauer und passiver politischer Kultur; Rumänien mit kurzer Demokratieerfahrung, kurzer EU-Mitgliedschaft und passiver politischer Kultur.

Literatur

Almond, G.A. & Verba, S. (1963). *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Princeton: Princeton University Press.

Länder als Analyseeinheiten des Kulturvergleichs?

Tuuli-Marja KLEINER
(Universität Marburg)

Über die Frage, welche Analyseeinheit für subjektbezogene kulturvergleichende Studien die geeignetste ist, herrscht in der Forschungsliteratur keine Einigkeit. Die Vorgehensweise, interkulturelle Unterschiede mittels Wertorientierungen zu erheben und dabei die Konzepte Land, Gesellschaft und Kultur stillschweigend gleichzusetzen, hat vielfach zu Kritik und Diskussion geführt. So wird argumentiert, Kulturen seien länderübergreifend (Blom/Meier 2004) und die ansteigende Globalisierung und Individualisierung lasse die national interne Homogenitätsannahme für kulturelle Wertorientierungen unglaublich erscheinen (Beck 1986; Featherstone 1997; Nauck/Schönpflug 1997). Mitunter wird sogar behauptet, die Deckungsgleichheit von Staatlichkeit und Gesellschaftlichkeit lösten sich angesichts des Fortschreitens grenzüberschreitender Transaktionen und Mobilitäten auf (Mau 2007).

Den empirischen Nachweis dieser theoretisch plausiblen Annahmen sind die Kritiker bis heute jedoch schuldig geblieben. Überhaupt fehlen bislang empirische Überprüfungen weitgehend (Ausnahmen: Hofstede 2001, Smith/Bond 1993). Aus diesem Grund soll in dem von mir vorgeschlagenen Beitrag quantitativ-vergleichend den Fragen nachgegangen werden, wie homogen die Länder Europas im Hinblick auf ihre Kulturen tatsächlich sind und ob es gerechtfertigt erscheint, von ihnen auch als Kultureinheiten zu sprechen.

Anhand der Daten des European Social Survey (ESS) wird mittels Mehrebenenanalysen zunächst gezeigt, dass die europäischen Länder im Hinblick auf ihre Wertorientierungen – welche über die Human Values nach Schwartz erhoben werden – durchaus kulturell homogene Einheiten darstellen. Anschließend wird exemplarisch für Österreich untersucht, ob die Homogenität von Kultur an den Landesgrenzen verschwimmt. Mit Hilfe von T-Tests wird bestimmt, ob die Regionen (Nuts2-Ebene) an den Landesgrenzen im Hinblick auf ihre kulturellen Werte dem angrenzenden Ausland ähnlicher sind als angrenzenden oder nicht-angrenzenden Regionen des Inlandes.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Mentalität des Auslands die Kultur eines Landes zwar vereinzelt beeinflusst und die Unterschiede verschwimmen. Dennoch zeigt sich für die Kultur Österreichs eine hohe Homogenität und scheint die Verwendung von Ländern als Analyseeinheiten für den Kulturvergleich zu rechtfertigen.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blom, Herman & Meier, Harald (2004): Interkulturelles Management: Interkulturelle Kommunikation. Internationales Personalmanagement. Diversity-Ansätze im Unternehmen (2. Aufl.), Herne: NWB.
- Bond, Rod & Smith, Peter B. (1996): Culture and Conformity: A Meta-Analysis of Studies Using Aschs (1952b, 1956) Line Judgment Task. In: Psychologica Bulletin 119, S. 111-137.
- Featherstone, Mike (1997): Undoing culture. Globalization, postmodernism and identity, London: Sage.
- Hofstede, Geert (2001): Cultures Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations across Nations (2. Aufl.), Thousand Oaks: Sage.
- Mau, Steffen (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Nauck, Bernhard & Schönpflug, Ute (1997): Familien in verschiedenen Kulturen, Stuttgart: Enke.
- Smith, Peter B. & Bond, Michael Harris (1993): Social Psychology across Cultures. Analysis and Perspectives, New York u.a.: Harvester Wheatsheaf.

Internationale Soziale Surveys als Ansatz vergleichender Forschung: Stärken und Herausforderungen

Anja EDER / Markus HADLER / Max HALLER / Franz HÖLLINGER
(Universität Graz)

Seit etwa vier Jahrzehnten gibt es eine Reihe international vergleichender, repräsentativer Surveys. Im Rahmen des *World Value Survey*, des *International Social Survey Programme*, des *Eurobarometer* u. a. Programme, die z.T. jährlich, z.T. alle 5-10 Jahre durchgeführt werden, ist inzwischen eine riesige Menge an Daten erhoben worden. Die Anzahl der Publikationen daraus geht in die Zehntausende.¹ Dies ist sicherlich eine Bestätigung dafür, dass mit diesen Surveys ein enormer Sprung in der vergleichenden Sozialforschung erfolgt ist. Erst mit diesen Daten wurde es möglich, zentrale Fragen von soziologischen Klassikern wie Comte, Spencer, Durkheim und Weber, die sich ja durchwegs auf gesellschaftliche Entwicklungen und Unterschiede zwischen Kulturen bezogen, empirisch zu testen. Kann man - im Anschluss an eine These von René König – hier von einem neuen Königsweg der vergleichenden Sozialforschung sprechen?

In unserem Vortrag sollen die Stärken und Schwächen dieser Methode dargestellt und einige Schlussfolgerungen daraus gezogen werden. Wir beziehen uns dabei auch auf eigene Erfahrungen im Rahmen des ISSP-Projektes. Stärken der internationalen Surveyforschung sind: (1) Umfangreiche Erfassung von sozialen Einstellungen und Verhaltensweisen; (2) Repräsentativität der Aussagen für ganze Gesellschaften; (3) Möglichkeit zur Differenzierung zwischen Mikro- und Makroeffekten und (4) der empirischen Prüfung von Theorien in unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Die vergleichende Surveyforschung beinhaltet allerdings auch Probleme, deren man sich bewusst sein muss: (1) Problematik interkulturell vergleichbarer Begriffe; (2) unterschiedliche Entwicklung der Sozialforschung in verschiedenen Ländern; (3) unterschiedliche Problemlagen in verschiedenen Kulturen und Ländern (insbesondere westlichen vs. nichtwestlichen, entwickelten vs. weniger entwickelten); kultureller Bias durch Fokussierung auf Länder mit guter Umfrageinfrastruktur und Ausblendung anderer Regionen (z.B. der arabisch-islamischen Welt); (4) Spannung zwischen dem Vergleich vieler Länder, der daraus folgende Beschränkung auf eher generelle Trends einerseits, und der tiefgehenden Untersuchung von einigen wenigen Ländern andererseits.

Angesichts der genannten Stärken und Schwächen muss die interkulturelle Surveyforschung u. a. folgende Aspekte beachten: (1) Die Auswahl der zu vergleichenden Einheiten bzw. Ebenen (Regionen, Staaten, Kulturkreise usw.) muss auf systematischen Überlegungen aufbauen; (2) es muss ein theoretischer Bezugsrahmens entwickelt und daraus Hypothesen abgeleitet werden; (3) die Relevanz der Fragestellungen für die verglichenen Einheiten und (4) die interkulturelle Vergleichbarkeit der verwendeten Begriffe müssen sichergestellt werden; (5) es müssen generelle Kenntnisse über die verglichenen Länder und Variablen dazu (Strukturdaten, institutionelle Charakteristika) in die Analysen einbezogen werden.

¹ Allein in der ISSP-Bibliographie werden über 5000 angeführt; vgl. www.issp.org.

Die Registerzählung in Österreich als Teil des europaweiten Census 2011

Hélène VENNINGEN / Adelheid BAUER

(Statistik Austria Wien)

Volkszählungen haben in vielen Ländern eine lange Geschichte, in ihren Anfängen waren sie jedoch zunächst nur für das jeweilige Land von Bedeutung. Aber auch das Interesse an der länderübergreifenden Vergleichbarkeit von Volkszählungsdaten besteht schon seit langem. Für die europäische Census-Runde 2011 steht deshalb bereits ein umfangreiches Instrumentarium zur Verfügung, das den Vergleich der Daten aus den einzelnen Ländern möglich macht.

Eine zentrale Rolle spielen dabei die gemeinsamen europäischen Rechtsgrundlagen für die Durchführung von Volks- und Wohnungszählungen und die damit verbundenen harmonisierten Definitionen und Merkmalsklassifikationen. Aber auch die Aufbereitung, Dokumentation und Publikation der Daten passiert mittlerweile nicht mehr nur auf nationaler, sondern auch auf internationaler Ebene. Federführend ist hier in erster Linie das statistische Amt der Europäischen Union (Eurostat), die die Census-Daten aus allen Mitgliedstaaten in der eigens für diese Zwecke entwickelten Datenbank Census HUB zur Verfügung stellen.

Trotz gemeinsamer Grundlagen bleibt die Vergleichbarkeit der Daten über die einzelnen Länder hinweg eine Herausforderung. Dies liegt unter anderem auch am Wandel der Erhebungsmethoden. So sind für den Census 2011 etwa einige Länder, darunter auch Österreich, von der traditionellen rein befragungsbasierten Erhebung der Wohnbevölkerung auf zum Teil oder komplett registerbasierte Erhebungsmethoden umgestiegen.

Neben den skandinavischen Ländern gehört Österreich zusammen mit Slowenien zu den wenigen Ländern die 2011 bereits rein registerbasiert gezählt haben. Das bedeutet, dass alle Merkmale des Census 2011 nicht mehr mittels Befragung der Bürgerinnen und Bürger erhoben wurden, sondern unter Verwendung von Daten aus den verschiedensten Verwaltungsregistern wie beispielsweise dem Register des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger sowie dem Gebäude- und Wohnungsregister und dem Unternehmensregister etc. gebildet wurden. Das wichtigste Basisregister ist dabei das österreichische Zentrale Melderegister, das zusammen mit dem e-Government-Gesetz eine rein registerbasierte und gleichzeitig völlig anonyme Erhebung überhaupt erst ermöglichte. Die erfolgreich durchgeführte Probezählung 2006 war dabei ein wesentlicher Meilenstein.

In diesem Beitrag soll ein Überblick über die länderübergreifenden gemeinsamen Grundlagen und Instrumente sowie die unterschiedlichen Methoden des Census gegeben werden. Darüber hinaus werden die Möglichkeiten und Grenzen der internationalen Vergleichbarkeit der österreichischen Daten am Beispiel der Erwerbsmerkmale diskutiert, für die die verwendeten Methoden aufgrund der Komplexität der Definitionen von Begriffen wie Erwerbstätigkeit oder Arbeitslosigkeit eine wichtige Rolle spielen.

Vergleichende Analyse von Forschungskulturen

Jochen GLÄSER / Grit LAUDEL / Jana BIELICK / Eric LETTKEMANN, Grit PETSCHICK,
Robert SCHMIDT / Ulla TSCHIDA

(TU Berlin)

Der Kulturbegriff wird in der Wissenschaftssoziologie häufig zur Beschreibung von Unterschieden zwischen Forschungspraktiken herangezogen. Der Schwerpunkt lag dabei bislang auf national spezifischen Kulturen (Galtung 1981, Traweek 1988, Collins 1998). Unterschiede in den Forschungspraktiken wurden mit dem Fokus auf die ‚Disunity of Science‘ (Galison/Stump 1996) herausgearbeitet, aber nur selten als kulturelle Unterschiede konzeptualisiert (Knorr-Cetina 1999, Heintz et al. 2004). Der Kulturbegriff blieb dabei eher implizit.

Das Ziel unseres Beitrages besteht darin, das Potential von ‚Fachkultur‘ für die Erklärung von Phänomenen in der Wissenschaft auszuloten. Damit plädieren wir zunächst für einen engen Kulturbegriff. Weite Definitionen von Kultur, die den Begriff als Komplement zu ‚Natur‘ oder ‚Struktur‘ fassen oder mit ihm Symbole, Werte, Normen und Praktiken zusammenfassen, versprechen zwar eine häufigere Erklärungsleistung, diese bleibt aber sehr diffus. Ein engerer Kulturbegriff verringert die Zahl der Fälle, in denen die so bestimmte ‚Kultur‘ als Erklärungsfaktor relevant ist, vergrößert aber die Präzision der Erklärung und unterstützt die für soziologische Erklärungen notwendige Multikausalität.

Deshalb schlagen wir einen Vergleichsrahmen für Fachkulturen vor, der auf Scheins (1985) Analyse von Organisationskulturen aufbaut. Schein definiert Organisationskultur als “the deeper level of basic assumptions and beliefs that are shared by members of an organization, that operate unconsciously, and that define in a basic ‘taken-for granted’ fashion and organization’s view of itself and its environment” (ibid.: 6). Kultur ist eine erlernte Reaktion auf Probleme des Fortbestands und der internen Integration einer Gruppe, die sich in eine implizit vorausgesetzte Annahme verwandelt, weil sie die Probleme wiederholt verlässlich löst (ibid.).

Damit definieren wir Kultur als ein kollektives Deutungsmuster einer Gruppe, das deren Existenzbedingungen (interne Integration und Umwelt) und Praktiken (typische Tätigkeiten) reflektiert. Kultur kommt in Praktiken zum Ausdruck, schließt diese aber nicht ein. Scheins Differenzierung von Niveaus kultureller Annahmen auf die Wissenschaft übertragend, unterscheiden wir folgende Dimensionen von kulturellen Deutungsmustern:

- **Ontologie:** Annahmen über die Existenz der Forschungsobjekte in einer materiellen oder sozialen Welt.
- **Epistemologie:** Annahmen über die prinzipielle Möglichkeit, Wissen über die Forschungsobjekte zu produzieren, und über mögliche Herangehensweisen an die Wissensproduktion.
- **Theorie und Methodologie:** Annahmen über das Forschungsobjekt und sein Verhalten in Untersuchungen.
- **Fachgemeinschaft:** Annahmen über die Gegenstände, Praktiken und Ergebnisse der Wissensproduktion, die die Mitglieder der Fachgemeinschaft gemeinsam haben, und daraus folgend über die „imagined community“ (Anderson 1991).

- Arbeitsprozess: Annahmen darüber, was ein wissenschaftlicher Beitrag ist, über typische Zeiträume, in denen er entsteht und über die Art und Weise, in der er entstehen kann (insbesondere über Kooperation und Konkurrenz).
- Mitglieder der Gemeinschaft: Annahmen über den Zusammenhang zwischen Status und Kompetenz.
- Umwelten der Gemeinschaft: Annahmen über andere Fachgemeinschaften und über die anderen gesellschaftlichen Umwelten der Forschung.

Wir benutzen diesen Vergleichsrahmen in einem ersten Schritt, um aus Knorr-Cetinas Vergleich „epistemischer Kulturen“ die Fachkulturen entsprechend unserer Definition zu rekonstruieren. Dieses Experiment bestätigt, dass Kulturen tatsächlich mit den epistemischen Eigenschaften der Forschungsprozesse variieren. Der empirische oder nicht-empirische Charakter der Forschung, materielle Eigenschaften empirischer Objekte und ihre Dynamik, die technische und strategische Unsicherheit der Forschung die Zerlegbarkeit der Forschungsprobleme und andere epistemische Eigenschaften erfordern spezifische Praktiken für eine erfolgreiche Wissensproduktion, die wiederum die Deutungsmuster in den genannten Dimensionen zugleich formen und ausdrücken.

In einem zweiten Schritt wollen wir Kultur als Erklärungsfaktor einbeziehen. Hier stoßen wir auf das klassische Problem, dass Kultur in ‚sozialen Gleichgewichtszuständen‘ hinter andere Erklärungsfaktoren zurücktritt, weil sie mit allen in solchen Gleichgewichtszuständen auftretenden Praktiken korrespondiert (Swidler 1986). Wir nutzen deshalb Material aus unseren Projekten, um exemplarisch die Rolle von Kultur in folgenden ‚Nichtgleichgewichtszuständen‘ zu erklären:

- Widersprüche zwischen Kultur und Person: ForscherInnen, die in eine neue Kultur eintreten, können diese (und damit ihre Sozialisation in die Kultur) ablehnen und die Kultur verlassen.
- Widersprüche zwischen Kulturen: Unterschiedliche Fachkulturen können Kommunikations- und Kooperationsprobleme auslösen.
- Widersprüche zwischen Kultur und neuen Institutionen (hier verstanden als Regelsysteme): Kulturelle Handlungsprägungen können in Widerspruch zu neuen Regelsystemen und deren institutionalisierten Handlungserwartungen geraten (z.B. von Finanzierungsmodi, Förderprogrammen, Evaluationen, Organisationsregeln usw.), nicht zuletzt weil solche Regeln nie gleich gut auf alle Fächer passen.
- Widersprüche zwischen Kultur und epistemischen Bedingungen: Wenn sich epistemische Handlungsbedingungen wandeln, weil sich ein Gebiet auf neue Gegenstände ausdehnt oder neue Forschungsmethoden eingeführt werden, kann die existierende Fachkultur dazu führen, dass ‚überholte‘ (nicht den neuen Bedingungen entsprechende) Praktiken beibehalten werden.

Aus diesen Anwendungen lassen sich zwei Schlussfolgerungen ziehen. Erstens macht ein eng gefasster Kulturbegriff deutlich, dass Fachkulturen nur in sehr spezifischen Fällen als Erklärungsfaktor herangezogen werden müssen; in den meisten Fällen reichen ‚traditionelle‘ institutionelle, ökonomische, soziale und epistemische Faktoren für eine Erklärung aus. Zweitens lassen sich zahlreiche interessante methodologische Probleme der Analyse von und Erklärung durch Kultur beobachten. Wenn Kulturen als gruppenspezifische kollektive Deutungsmuster definiert werden, dann führt die gleichzeitige Mitgliedschaft von Men-

schen in mehreren Gruppen zu massiven Zurechnungsproblemen, die nur durch aufwändige vergleichende Untersuchungsdesigns beherrschbar sind. So sind ForscherInnen häufig zugleich Mitglieder mehrerer Fachgemeinschaften, d.h. sie sind ‚Träger‘ mehrerer Kulturen, die einander in einigen Dimensionen widersprechen können. Sie sind außerdem ‚Träger‘ nationaler Kulturen, von Organisationskulturen und der lokalen Kultur ihrer Forschungsgruppe. Hinzu kommt, dass die angemessene Erfassung von Kulturen eine Deutungsmusteranalyse erfordert, die eine separate, von der für die Erfassung anderer Faktoren verschiedene Methodologie erfordert. Die von uns am Rande von anders ausgerichteten Projekten erfassten kulturellen Faktoren und ihre Wirkungen sind zwar interessant, reichen jedoch nicht über anekdotische Evidenz hinaus.

Literatur

- Anderson, Benedict R. O'G. (1991). *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
- Collins, Harry M. (1998). "The Meaning of Data: Open and Closed Evidential Cultures in the Search for Gravitational Waves." *American Journal of Sociology* 104(2): 293-338.
- Galison, Peter and David J. Stump (Eds) (1996). *The Disunity of Science*. Stanford: Stanford University Press.
- Galtung, Johan (1981). "Structure, culture, and intellectual style: An essay comparing saxon, teutonic, gallic and nipponic approaches." *Social Science Information* 20(6): 817-856.
- Heintz, Bettina, Martina Merz and Schumacher Christina (2004). *Wissenschaft, die Grenzen schafft. Geschlechterkonstellationen im disziplinären Vergleich*. Bielefeld: transcript.
- Knorr-Cetina, Karin (1999). *Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge: Harvard University Press.
- Schein, Edgar H. (1985). *Organizational Culture and Leadership*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Swidler, Ann (1986). "Culture in Action: Symbols and Strategies." *American Sociological Review* 51(2): 273-286.
- Traweek, Sharon (1988). *Beamtimes and Lifetimes: The World of High Energy Physicists*. Cambridge: Harvard University Press.

Europäische Wissenschaftskulturen im Vergleich. Methodologische Fragen komparativer Wissenschaftssoziologie

Barbara BACH-HÖNIG
(Universität Innsbruck)

Gemeinhin wird die Norm des Universalismus institutionell als Gebot der Genese wissenschaftlichen Wissens ebenso vorausgesetzt wie diese im professionellen Selbstverständnis der Mitglieder der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft fest verankert ist. Dem normativen Universalismus steht die empirische Bedeutsamkeit nationalstaatlicher, disziplinspezifischer und kultureller Differenz in der Verfasstheit der Wissenschaften diametral entgegen: sei es in historisch gewachsenen kognitiven Traditionen, sprachgebundenen Voraussetzungen intellektueller Diskurse oder auch institutionellen Regelungsstrukturen des Wissenschaftssystems. Der vorliegende Beitrag setzt sich mit diesen systematischen Unterschieden und begrifflichen wie methodologischen Fragen der resultierenden Äquivalenzprobleme auseinander und stellt konkrete Lösungsansätze für die komparative Wissenschaftsforschung vor.

Anhand einer triangulativen Untersuchung der Karriereverläufe „exzellenter“ ERC-Grant-Gewinner aus sechs Disziplinen und zwölf Ländern Europas werden Fragen methodischer und interpretativer Äquivalenz bezogen auf drei Forschungstechniken der Lebensverlaufsforschung diskutiert: quantitative Curriculum Vitae Analysen, bibliometrische Verfahren sowie qualitative Tiefeninterviews mit Mitgliedern der wissenschaftlichen Elite. Während die Heterogenität wissenschaftlicher Lebensläufe auch unterschiedliche kulturelle Normen reflektiert und oft nur auf dem Hintergrund eines tiefen Verständnisses nationalstaatlicher Wissenschaftssysteme interpretierbar ist, ist die Erklärungskraft bibliometrischer Verfahren aufgrund unreflektierter Biases gängiger Datenbanken begrenzt, die bezogen auf Sprachen, regionale Herkunft, und disziplinspezifische Publikationskulturen bestehen. Qualitative Befragungen und ethnografische Methoden wiederum erfordern eine systematische Reflexion jener kulturspezifischen Dynamiken, die die Anwendung reaktiver Untersuchungsmethoden erzeugt, wie auch eine Auseinandersetzung mit spezifischen Anforderungen, die das Befragen von Mitgliedern einer wissenschaftlichen Elite in Europa mit sich bringt. Die Kombination dieser Verfahren zeigt nicht nur deren reichhaltiges methodisches Erkenntnispotential für eine vergleichende Analyse von Wissenschaftskarrieren über Disziplinen und nationalstaatliche Kontexte hinweg. Auf dem Hintergrund kulturvergleichender Forschung sind zusätzlich Bedingungen, Kriterien und Konsequenzen wissenschaftlicher Mobilität und Internationalisierung inhaltlich adäquater interpretierbar.

Kultur der Armut? Zur "kulturellen Sensibilität" der (qualitativen) Sozialforschung gegenüber ausgegrenzten Milieus

Daniela SCHIEK

(Universität Hamburg)

Der Beitrag befasst sich mit dem methodologischen und forschungspraktischen Umgang der (qualitativen) Sozialforschung mit Armutsmilieus. Im Fokus steht also nicht eine auf ethnische Heterogenitäten oder internationale Vergleiche abzielende Interkulturalität. Vielmehr soll diskutiert werden, inwiefern eine "innergesellschaftliche" Subkultur zwar stets konstatiert wird, als solche aber nicht benennbar und empirisch als eher unnahbar gilt und wie dieses Feld erschlossen werden könnte.

Mit der zunehmenden – zweifelsohne notwendigen – Auseinandersetzung der Sozialforschung mit vornehmlich auf ethnische oder territoriale Definitionen zurückgeführten Heterogenitäten werden "Kultur" und "kulturelle Verschiedenheit" verstärkt nur mit ethnischen Heterogenitäten und internationalen Vergleichen in Verbindung gebracht. Wer diese und ähnliche Schwerpunkte in seiner Forschung nicht setzt und bspw. ethnische Heterogenitäten auch in Untersuchungen seiner "Herkunftsgesellschaft" erfolgreich meidet, hat also kein drängendes Problem mit dem Verstehen und Einbeziehen "fremder Kulturen". Die "eigene Kultur" gilt es sogar zu "befremden" (Hirschauer) um sie empirisch zu analysieren. Gleichzeitig werden "Irrtümer" über den Einfluss "spezifischer soziohistorischer und lebensweltlicher Normen, Typisierungen und Deutungsmuster natürlich wahrscheinlicher, je mehr wir uns von der eigenen Lebenswelt entfernen", so Oevermann über die Gültigkeit der Dateninterpretation.

Was aber ist die "eigene", was eine "fremde" Kultur? Welche Alltagsroutinen, Deutungsmuster und Handlungsorientierungen sind dem Forscher/der Forscherin zu vertraut und welche sind eine im Design – etwa bei der Bestimmung des Feldes, dem Feldzugang und der Datenanalyse – zu bewältigende kulturelle Herausforderung, weil das "eigene" Milieu verlassen werden muss, obwohl man sich in der "eigenen" Gesellschaft bewegt? Diese Frage stellt sich nicht nur in der Ethnographie, wo in Hinsicht auf schwer zugängliche (moralisch heikle oder illegale) Milieus Grade der Angleichung des Forschers an sein Feld diskutiert werden. Weit weniger "geübt" und reflektiert stellt sich diese Frage auch bei Befragungen. Ein Milieu – und dies gilt sowohl für die Ethnographie als auch für qualitative (und wohl auch für quantitative) Befragungen – scheint dabei (zumindest in Deutschland) besonders ungern besprochen und untersucht zu werden: Arme, gering qualifizierte und (nahezu) ausgeschlossene Personen gelten als für Befragungen schwer zu rekrutieren, als würde es in der "Natur" der Sache und nicht etwa an der Rekrutierungspraxis liegen. Folgt man den vorliegenden Beschreibungen von "fatalistischen" Handlungsorientierungen in diesem Milieu, stellt sich über Rekrutierungsfragen hinausgehend auch die Frage, inwieweit hier bspw. eine Biografieforschung betrieben werden kann, die methodologisch auf narrative und eben biografische (im Sinne individualisierter und verzeitlichter statt schicksalsgläubiger und planloser) Kulturen baut? Und sind dann "Erzählkompetenzen" ebenfalls kulturelles Merkmal oder Ergebnisse sozialer (Ausgrenzungs-) Prozesse? Anders gefragt: Weicht man hier von vornherein besser auf strukturierte Interviews zurück oder macht man

Darstellungskulturen und ihre Rekonstruktion zum Gegenstand oder Schlüssel, um spezifische Muster zu erschließen?

Allerdings scheint die Benennung und somit auch methodologische Diskussion von Armutsmilieus als heikel: Obwohl sie einstimmig als (fatalistisch und gegenwartsorientiert) beschrieben werden, werden sie selten direkt untersucht – entweder um sie nicht erst zu konstruieren (und zu stigmatisieren) oder weil unklar ist, wohin sie (den Forscher) führen. Beides sind grundlegende Fragen jeder Forschung zu kultureller Differenz(ierung). In Bezug auf Armut aber wurde sich mit ihnen noch nicht konsequent befasst.

Im Vortrag wird der hier angerissene Umgang der qualitativen Sozialforschung mit Armutsmilieus erörtert und werden mögliche methodologische und methodische Lösungen diskutiert.

Zwischen Perspektivenwechsel und Reproduktion: Methodologische und methodische Schwierigkeiten wissenschaftlicher Arbeiten mit migrationspezifischen Themenstellungen

Sevgi SÖYLER / Johannes KLOHA

(FAU Nürnberg)

Häufig wird „den Migrant_innen“ und als fremdartig wahrgenommenen Minderheiten als vermeintlich homogenen Gruppen die Rolle der Alleinverursacher_innen von Konflikten und sozialen Problemen in Einwanderungsgesellschaften zugeschrieben. Durch die soziale Wirkmächtigkeit dieser Kategorisierungen von Menschen als „Angehörigen“ homogener, ethnisch-kulturell fremdartiger Gruppen wird zu ihrer gesamtgesellschaftlichen Marginalisierung und Abwertung beigetragen (vgl. bzgl. Bildungsbenachteiligung: Diefenbach 2010). Innerhalb verschiedener Stränge der jüngeren Migrationsforschung wird deutliche Kritik an einem ontologisch-essentialistischen Verständnis von Ethnizität und kultureller Differenz formuliert (u.a. Mecheril 2004, Hamburger 2012). Daher sind Forschungsprojekte, die gesellschaftliche Konfliktpotentiale im Kontext von Migration und Ethnisierung differenziert analysieren, in der Sozialforschung unerlässlich.

Jedoch sind Forschungsprojekte, die sich migrationspezifischen Themenstellungen widmen, sowohl aus methodologischer als auch aus methodischer Sicht mit unterschiedlichen Schwierigkeiten im Forschungsprozess konfrontiert.

In dem Panelvortrag soll anhand der Vorstellung erster Ergebnisse zweier qualitativ-rekonstruktiver Forschungsprojekte das Potenzial qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschungsmethoden – insbesondere der Erhebungsmethode des narrativen Interviews und der darauf bezogenen Analyseschritte (vgl. Schütze 1983) – aufgezeigt werden, welche die Bedeutung von ethnischen Zuschreibungen im Kontext biographischer und professioneller Prozesse besonders deutlich herauskristallisieren können.

Im ersten Teil des Beitrags wird zum einen gezeigt, welche Spuren Prozesse ethnischer Differenzzuschreibungen in Lebensgeschichten von Menschen mit Migrationsgeschichte hinterlassen. Sevgi Söyler geht in ihrem Projekt der Frage nach, welche Ressourcen sich türkeistämmige Jugendliche in Deutschland zu eigen machen, um bildungserfolgreich zu sein. Die Datengrundlage bilden hierbei autobiographisch-narrative Interviews (vgl. Schütze 1983) mit männlichen und weiblichen türkeistämmigen Migrant_innen der ersten, zweiten und dritten Generation in Deutschland.

Zum anderen wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Zuschreibungsprozesse im Kontext des Handelns von (pädagogischen) Professionellen erlangen. Johannes Kloha beschäftigt sich in seinem Projekt mit dem professionellen Handeln von Schulsozialarbeiterinnen und -arbeitern mit Kindern und Jugendlichen, die als „Migrant/-innen“ markiert wurden. Grundlage sind dabei interaktionsgeschichtlich-narrative Interviews (vgl. Riemann 2000) mit Schulsozialarbeiter/-innen und die dabei entstandenen Erzählungen über die Arbeit mit einzelnen Schüler/-innen.

Die analytische Perspektive sowohl auf lebensgeschichtliche Zusammenhänge als auch auf professionelles Handeln entspricht dem engen Zusammenhang, den Fritz Schütze zwischen Biographie- und Professionsanalyse herausgearbeitet hat (vgl. Schütze 1984).

Im zweiten Teil des Beitrags wird aufgezeigt, wie auch in einem durch vielfältige Reflexionsarrangements (u.a. das der Forschungswerkstatt, vgl. etwa Inowlocki et al. 2010) geprägten Forschungszusammenhang ethnische Zuschreibungsprozesse virulent werden können – etwa durch die Forschungsfrage selbst, durch die Begründung der Auswahl von Interviewpartner/-innen etc. (vgl. hierzu etwa Mecheril et al. 2003) – und wie dieser Herausforderung begegnet werden kann.

In der anschließenden Diskussion sollen daher vor allem Schwierigkeiten im Forschungsprozess in Bezug auf die mögliche Reproduktion ethnischer Zuschreibungen im Kontext migrationswissenschaftlicher Arbeiten und deren Konsequenzen für die Bedeutung der Ergebnisse der Forschungsprojekte dargestellt werden.

Literatur

- Diefenbach, Heike: Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem: Erklärungen und empirische Befunde, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 3. Aufl. 2010.
- Hamburger, Franz: Abschied von der interkulturellen Pädagogik : Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte, Weinheim: Beltz Juventa 2012.
- Inowlocki, Lena, Gerhard Riemann, Fritz Schütze: "Das forschende Lernen in der Biographieforschung - Europäische Erfahrungen. Einführung in den Themenschwerpunkt.", in: Zeitschrift für qualitative Forschung 10 (2010), Nr. 2, S. 183-195.
- Mecheril, Paul, Karin Scherschel, Mark Schrödter: "'Ich möchte halt von dir wissen, wie es ist, du zu sein'. Die Wiederholung der alienierenden Zuschreibung durch qualitative Forschung", in: Badawia, Tarek, Hamburger, Franz (Hg.), Wider die Ethnisierung einer Generation : Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung, Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2003, S. 93-110.
- Mecheril, Paul: Einführung in die Migrationspädagogik, Weinheim und Basel: Beltz 2004.
- Riemann, Gerhard: Die Arbeit in der sozialpädagogischen Familienberatung : Interaktionsprozesse in einem Handlungsfeld der sozialen Arbeit, Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl 2000.
- Schütze, Fritz: "Biographieforschung und narratives Interview", in: Neue Praxis, 1983, Nr. 3, S. 283-293.
- Schütze, Fritz: Tätigkeitsstudien zu Arbeitsabläufen und zur Veränderung der "sozialen Grammatik" von Arbeit. Vorschlag zu einer Konferenzserie am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung in Bielefeld , 1984 (unveröff. Manuskript).

Migration brasilianischer Frauen – ein transnationales soziales Problem?

Diana Marciele KERBER
(LMU München)

Aus unterschiedlichen Gründen geraten brasilianische Frauen in Deutschland in Konfliktsituationen, die eine Inanspruchnahme professioneller Intervention erforderlich machen. Sowohl in Brasilien als auch in Deutschland werden soziale Probleme, die aus Migration resultieren, durch professionelles Handeln bearbeitet. Vor diesem Hintergrund untersuche ich in meiner Dissertation, wie die durch Migration brasilianischer Frauen entstandenen sozialen Probleme seitens der Professionellen der sozialen Einrichtungen in Brasilien und Deutschland konstruiert und bearbeitet werden. Insbesondere soll untersucht werden, inwieweit solche Probleme als transnational interpretiert und behandelt werden.

In der Forschungsarbeit wird nach dem Forschungsstil der Grounded Theory gearbeitet. Diese Methodologie/Methode ist im Pragmatismus und symbolischen Interaktionismus verwurzelt und geht davon aus, dass Menschen Realität entsprechend der Wahrnehmung und Bedeutung bestimmter Kontexte oder Objekte verstehen. Die Grounded Theory beabsichtigt, auf Basis der erhobenen Daten Phänomene über sprach- und symbolvermittelte Sinn- und Handlungszusammenhänge zu erklären. Anhand des Prinzips des permanenten Vergleiches und der Annahme, dass soziale Probleme kulturell geprägt sind und konstruiert werden, ist es möglich Grenzen beim Kulturvergleich zu setzen.

Die Auswahl der Stichprobe orientiert sich am theoretischen Sampling (theoretische Stichprobenauswahl) nach Glaser und Strauss, einem im Rahmen der Grounded Theory entwickelten Verfahren, bei dem die Auswahl der InterviewpartnerInnen und die beginnende Auswertung zeitgleich stattfinden. Auf Basis der erhobenen Daten geht die ForscherIn wieder ins Feld. Entsprechend diesem theoriegenerierenden Verfahren wird versucht, einen Erkenntnisgewinn als induktiv-deduktives Wechselspiel zu organisieren. Dieses Vorgehensweise findet so lange statt, bis die sog. theoretische Sättigung eintritt.

Die Datenerhebung wird anhand problemzentrierter Interviews mit Professionellen von Einrichtungen aus Brasilien und Deutschland auf Portugiesisch und Deutsch durchgeführt. Im Mittelpunkt dieser Erhebungsmethode stehen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen der Befragten zu einem ganz bestimmten Problem. Dieses Wissen seitens der Befragten ist für die vorliegende Forschungsarbeit Basis für die Rekonstruktion der aus Migration brasilianischer Frauen resultierenden sozialen Probleme.

Die Datenanalyse besteht aus offenem Kodieren (Bildung von Kategorien für die analysierten Phänomene), axialem Kodieren (Identifizierung von Beziehungen zwischen den Kategorien) und selektivem Kodieren (Auswahl der Hauptkategorie, die das theoretische Muster konstituiert und Beziehung zu den anderen Kategorien aufweist). Die Analyse findet zum Teil in einer multidisziplinären Gruppe statt. Dafür werden die ausgewerteten Ausschnitte vom Portugiesisch ins Deutsch übersetzt.

Ziel des Forschungsvorhabens ist es, das Phänomen der Konstruktion und Bearbeitung (transnational) sozialer Probleme, die aus der Migration brasilianischer Frauen resultieren, theoretisch informiert und empirisch fundiert zu untersuchen.

International vergleichende Umfrageprogramme in Afrika: Forschungsmethodische und -ethische Implikationen

Bernadette MÜLLER KMET
(WU Wien)

Internationale sozialwissenschaftliche Umfrageprogramme (z.B. Afrobarometer, World Value Survey, Demographic and Health Survey, Gallup World Poll, Global Corruption Barometer) werden trotz vielfältiger Herausforderungen auch in Ländern des afrikanischen Kontinents durchgeführt. Zu den bekannten Äquivalenzproblemen kulturvergleichender Sozialforschung (in Bezug auf theoretische Konstrukte, Messinstrumente und Datenerhebung) kommen weitere Erschwernisse wie beispielsweise mangelhafte Infrastruktur, politische Unruhen sowie gewaltsame Konflikte, hohe Analphabetenraten, fehlende Personenregister, schwer erreichbare Territorien sowie sprachlich und ethnisch fragmentierte Gesellschaften hinzu.

Ziel des Vortrages ist eine Darstellung und kritische Auseinandersetzung mit der Forschungslandschaft international vergleichender Umfrageprogramme in Subsahara-Afrika. Im Speziellen werden die folgenden Fragen behandelt: (a) Wer sind die Initiatoren und Sponsoren dieser Umfrageprogramme? (b) Wer profitiert von den generierten Daten? (c) Inwiefern sind die in den Umfragen verwendeten Konzepte adäquat für den afrikanischen Kontext? (d) Inwiefern tragen diese Umfrageprogramme zur lokalen Produktion von Wissen bei?

Eine Analyse der Publikationen, die auf Daten des Afrobarometers beruhen, zeigt, dass die überwiegende Mehrheit der AutorInnen aus dem globalen Norden stammt. Diese einseitige Nutzung der in Afrika generierten Daten ist aus forschungsethischer Sicht problematisch. Im Hinblick auf die geringe Nutzung der internationalen Datensätze durch lokale WissenschaftlerInnen, haben Forderungen nach einer „Dekolonialisierung von Forschungsmethodologien“ (Smith 1999) und nach der Nutzung von indigenem Wissen zur Entwicklung adäquater afrikanischer Forschungsmethoden (Bangura 2011; Owusu-Ansah/Mji 2013) durchaus ihre Berechtigung. Nicht zuletzt widmet sich der Beitrag kritisch der Frage, inwieweit internationale sozialwissenschaftliche Umfrageprogramme in Ländern Afrikas zur lokalen Wissensproduktion beitragen oder eher im Bereich des Wissenschaftskolonialismus anzusiedeln sind.

Der Vortrag schließt mit einem Plädoyer für ein Empowerment afrikanischer Forscher und Forscherinnen zur Nutzung der aus internationalen Surveyforschungsprojekten generierten Daten bzw. bereits einen Schritt zuvor zur Konzeption sozialwissenschaftlicher Surveys im Rahmen internationaler Forschungspartnerschaften. Diese Forderung soll aber keineswegs einseitig verstanden werden. Von gleichberechtigten akademischen Partnerschaften würden nicht nur WissenschaftlerInnen im globalen Süden (z.B. im Bereich der Datenaufbereitung und -analyse), sondern auch WissenschaftlerInnen im globalen Norden (z.B. im Bereich der Konstruktion der Messinstrumente sowie der Interpretation der Ergebnisse) profitieren.

Literatur

- Bangura, Abdul Karim (2011). *African-Centered Research Methodologies: From Ancient Times to the Present*. San Diego, CA: Cognella.
- Owusu-Ansah, Frances E. & Gubela Mji (2013). African Indigenous Knowledge and Research, *African Journal of Disability* 2(1); <http://dx.doi.org/10.4102/ajod.v2i1.30>
- Smith, Linda Tuhiwai (1999). *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London: Zed Books.

Identifikation kultureller Verhaltensunterschiede mittels Onlineexperimenten unter US-Amerikanern und Indern

Marc KEUSCHNIGG / Felix BADER
(LMU München)

Die Identifikation kultureller Prägungen menschlichen Verhaltens ist in der empirischen Sozialforschung mit entscheidenden Herausforderungen verbunden. Neben dem methodischen Problem mangelnder funktionaler Äquivalenz sind Kultureffekte selten eindeutig von Einflüssen institutioneller Rahmenbedingungen zu unterscheiden. Als Reaktion auf letztere Problematik haben sich verschiedene Designs etabliert, welche Individuen mit diversen Prägungen in einem einheitlichen institutionellen Arrangement betrachten: Beispielsweise werden Verhaltensweisen von speziellen Populationen (Diplomaten, Sportler) aus unterschiedlichen Herkunftsländern in einer identischen Zielumgebung untersucht. In den letzten 20 Jahren wuchs darüber hinaus das Interesse, kulturelle Differenzen im menschlichen Verhalten mit experimentellen Methoden zu untersuchen. Typischerweise werden hierzu Laborexperimente in verschiedenen Ländern oder Regionen durchgeführt, um anschließend die Werte einer Zielvariable (z.B. Fairnessverhalten, Sanktionsverhalten, Kooperationsraten) über die verschiedenen Untersuchungsgebiete hinweg zu vergleichen.

Üblicherweise steht dabei die Untersuchung von Normbefolgung innerhalb eines variierten kulturellen Kontextes im Vordergrund, wobei menschliches Verhalten in Entscheidungssituationen wie dem Diktatorspiel (DG), dem Ultimatumspiel (UG) und dem Gefangenendilemma (PD) betrachtet wird. Im DG kann ein Betrag mit einem anderen Probanden geteilt werden (Fairnessverhalten), im UG können Aufteilungsangebote darüber hinaus abgelehnt werden (Sanktionierungsbereitschaft) und im PD geht es um soziale Kooperation. In allen drei Entscheidungssituationen weicht das sozial erwünschte (DG, UG) oder pareto-optimale (PD) Handeln von einer individuell attraktiveren Alternative (Nash-Gleichgewicht) ab.

Ein solches Unterfangen an verschiedenen Untersuchungsorten umzusetzen bleibt zwangsweise problembehaftet. Eine stichhaltige Identifikation kultureller Einflüsse auf das untersuchte Entscheidungsverhalten erfordert bekanntlich ein vollständiges Konstanthalten aller Rahmenbedingungen. Diese umfassen den Rekrutierungsprozess der Teilnehmer, die physischen Laborbedingungen, den Experimentalleiter selbst, die verschrifteten Experimentalanweisungen sowie die typischerweise aus Validitätsgründen eingesetzten monetären Anreize. Diese Feinheiten laborexperimenteller Designs werden in interkulturellen Versuchsanordnungen leider allzu oft vernachlässigt. Folglich dominieren in der experimentellen Forschungsliteratur vorschnelle Interpretationen vermeintlicher kultureller Unterschiede, sobald Differenzen in den absoluten Werten interessierender Zielvariablen oder in den Reaktionen auf bestimmte Stimuli beobachtet werden.

Diese durch methodische Defizite entstandene Forschungslücke möchten wir mit Ergebnissen systematischer Onlineexperimente im interkulturellen Kontext schließen. Die von Amazon betriebene Crowd-Sourcing-Plattform Mechanical Turk (MTurk) bietet uns hierfür eine geeignete Infrastruktur. MTurk wurde zur Bearbeitung von schwer automatisierbaren Aufgaben (z.B. Kategorisierung von Bildern) entwickelt. Dort eingestellte Aufgaben können

von registrierten Teilnehmern gegen Entlohnung bearbeitet werden. 2011 wurden über eine halbe Millionen Teilnehmer aus 190 Staaten gezählt; mehrheitlich stammen die Teilnehmer jedoch aus den USA und aus Indien. Unsere Analyse beschränkt sich daher auf diese beiden Länder.

Die Gestaltung der Aufgaben lässt Befragungen und experimentelle Designs zu, sodass die Plattform auch für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden kann. Neben allgemeinen methodischen Vorteilen, die die externe Validität von Experimenten betreffen (realer Arbeitsmarkt, nicht-studentische Teilnehmer), ergeben sich entscheidende Vorzüge in Bezug auf die hier verfolgte Fragestellung: Aufgrund des vorhandenen Teilnehmerpools entfällt der Rekrutierungsprozess, der bei bisherigen interkulturellen Experimenten über Untersuchungsorte hinweg nur schwer homogenisiert werden konnte. Die Online-Plattform garantiert einen einheitlichen Rahmen der Experimente, da keine physischen Labore verwendet werden müssen. Entsprechend können auch Experimentalleitereffekte ausgeschlossen werden. Englisch gilt als Geschäftssprache der Plattform, sodass Experimentalanweisungen für eine interkulturelle Verwendung nicht übersetzt werden müssen. Eine zentrale Schwierigkeit funktionaler Äquivalenz stellt allerdings die Homogenisierung der monetären Auszahlungen für die zu bestreitenden Entscheidungsspiele DG, UG und PD dar. Eine Lösung ist die Gewichtung der Spielanreize entlang von Kaufkraftunterschieden zwischen den beteiligten Ländern: Um US-Amerikanern und Indern gleichwertige Belohnungen auszuzahlen, wird Indern beispielsweise ein Betrag im Gegenwert von 1,60 Dollar geboten, wenn es für US-Amerikaner um 4 Dollar geht. So lassen sich Fairness-, Sanktions- und Kooperationsverhalten valider als in bisherigen Studien interkulturell vergleichen. In zusätzlichen Untersuchungsbedingungen prüfen wir weiterhin, ob US-Amerikaner und Inder in ähnlicher Weise auf fokale Dollar-Beträge reagieren (ohne Kaufkraftbereinigung) und inwiefern sich Verhaltensweisen ändern, sobald es um mehr als nur kleine Summen geht (starke monetäre Anreize).

Comics zur interkulturellen Messung von Lebensqualität

Angela LINDENTHALER

(PMU Salzburg)

Gesundheit und Lebensqualität werden nicht mehr ausschließlich in der körperlichen Dimension betrachtet, sondern zunehmend als multifaktorielles und untrennbares Geschehen gesehen. Psychische und soziale Aspekte gewinnen an Bedeutung.

In den letzten Jahrzehnten hat sich in diesem Zusammenhang der Begriff „gesundheitsbezogene Lebensqualität“ in der Forschung manifestiert.

Unter gesundheitsbezogener Lebensqualität versteht man demnach ein subjektives, psychologisches Gebilde, welches den Gesundheitszustand aus der Perspektive eines Individuums zeigt bzw. einschätzt.

Textbasierte Quality of Life (QOL) Fragebögen wurden bereits in viele Sprachen der Welt übersetzt und über Normpopulationen validiert (die bekanntesten davon sind der Short Form (36) Gesundheitsfragebogen, sowie der EQ-5D Gesundheitsfragebogen). Sie stoßen jedoch bei Menschen mit mangelnden Sprach- und/oder Bildungskenntnissen zum Teil auf Unverständnis. Ebenso wird bei den textbasierenden QOL Fragebögen keine Rücksicht auf kulturelle Unterschiede bei den ProbandInnen genommen.

Das Ziel der Dissertation ist somit die Entwicklung und Validierung eines Abfrageinstruments zur Erhebung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität (Interkultureller Quality of Life Cartoon – iQOLC), welches auf einer interkulturell verständlichen Bildersprache (Comics) beruht. Ohne schriftliche Fragen soll somit interkulturelle Äquivalenz hergestellt werden.

Das Dissertationsvorhaben strebt die Entwicklung einer kulturübergreifenden, visuellen Form des Fragebogens an, wobei es zwei Komponenten zu überwinden gilt: (1) Die kulturellen Differenzen (2) Den Analphabetismus (kulturell, bildungs- oder psychisch bedingt).

In der interkulturellen Umfrageforschung ist es von besonderer Bedeutung, eine funktionale Äquivalenz zu erreichen. Um diese bestmöglich zu erzielen, soll für die Entwicklung des iQOLC ein von Bachleitner und Weichbold konzipiertes Verfahren eingesetzt werden.

Dieses Verfahren gliedert sich in 6 Phasen zur Erreichung von Validität und Äquivalenz in kulturellen Umfragen.

Zielgruppe der Studie sind in Salzburg vorherrschende Kulturgruppen, da der iQOLC, bei positiver Äquivalenzprüfung, im Universitätsklinikum der Salzburger Landeskliniken zum Einsatz kommen soll.

Die Studie wird in Kooperation mit der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg durchgeführt. Ein Prototyp von einem Comicfragebogen zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität (allerdings mit zusätzlich schriftlichen Fragen) wurde bereits 2012 von Univ. Doz.Dr. Hartl und Dr. Hahne entwickelt.

Das (verdeckte) rezeptive Interview: eine methodische Perle im ‚Land des Lächelns‘?

Tom HERDIN

(Universität Salzburg)

Sozialforschung im interkulturellen Kontext zeichnet sich nicht selten durch den Einsatz eines komplexen und ausgeklügelten Methodeninstrumentariums aus, um die verborgene Dimension von Kultur sichtbar zu machen, zu durchdringen und kulturelle Phänomene zu dechiffrieren. Qualitative und quantitative Forschungsansätze werden oftmals im Sinne eines Mixed-Methods-Designs oder einer Triangulation verschränkt. Wie stellt sich diese empirische Herausforderung aber in fernöstlichen Kulturen dar, in denen die Innenwelt der Gefühle geschützt wird und das Verhalten nach außen durch ein perfektes, nahezu undurchdringliches „face-work“ (Goffman 1955, 1967) kontrolliert wird? Goffman definiert face-work als einen positiven sozialen Wert, den eine Person für sich beansprucht und verweist diesbezüglich auf China. Das „Gesicht“ steht in vielen asiatischen Kulturen derart im Mittelpunkt, dass es sogar mit der eigenen Identität gleichgesetzt wird (vgl. Komin 1990). Antworten auf Fragen zu der Innenwelt der Gefühle werden als unangenehm und unangebracht gehalten und können nicht selten in einem Gesichtsverlust resultieren.

Nach langjährigen Forschungen in Asien zeigt besonders eine Sonderform qualitativer Befragungstechniken ihr großes Potential auf: das rezeptive Interview. Diese Interviewform kommt nur sporadisch zu Anwendung und findet in empirischen Studien kaum Beachtung. Entweder wird diese Technik bis heute unterschätzt oder sie wird nicht implementiert, da sowohl Zugang, Umsetzung als auch Auswertung ein diffiziles Unterfangen darstellen. Das rezeptive Interview wird definiert als „die Aufnahme einseitiger, alltäglicher Mitteilungen nach wissenschaftlichen Regeln zur Exploration von Sachverhalten“ (Kleining 1995: 123). Der Autor stellt ein relativ neues Verfahren in der qualitativ-heuristischen Sozialforschung dar, das auf eine Alltagstechnik rekurriert, im wissenschaftlichen Kontext aber geringen Widerhall findet. Der Interviewer nimmt dabei nicht die Rolle als Fragesteller, sondern als Zuhörer ein, weshalb es Kleining (1995) auch „rezeptiv“ bezeichnet. Diese Methode, die sowohl als ein offenes als auch verdecktes Verfahren angewandt werden kann, wurde erst im Jahr 1987 in einem internen Forschungspapier beschrieben. Der Versuch, diese Methode einem weiteren Publikum zugänglich zu machen scheiterte, da zwei der führenden soziologischen Zeitschriften in Deutschland Vorbehalte anmeldeten. Erst durch die Aufnahme von Lamnek (1989: 81-89) in seinem Methodenband „Qualitative Sozialforschung“ erhielt das Verfahren eine breitere Anerkennung.

Am Beginn der Präsentation wird die (zum Teil erfolgreiche, zum Teil gescheiterte) Einbindung des rezeptiven Interviews in den Forschungsverlauf zu Forschungen in China und Thailand offengelegt. Daran anschließend werden Themen und Ergebnisse vorgestellt, die mithilfe dieser Interviewtechnik erhoben wurden und in den beiden fernöstlichen Kulturen zum Teil schwer zugänglich, tabuisiert oder stigmatisiert sind: Konkurrenzverhalten (in einer kollektiv orientierte Gesellschaft), institutionelle Kontrollinstanzen, persönliche Belastungssituationen wie Burnout-Syndrom und Suizid sowie Gedanken zu gesellschaftlicher Freiheit bzw. persönlicher Beschränkung. Der Vortrag schließt mit weiterführenden Überlegungen zu Themen wie: Potential und Grenzen des Einsatzes, Herausforderungen im Prozessverlauf, Umgang mit den Daten, Katalysator Alkohol und die bedeutende Frage nach der Wahl des Ortes.

Literatur

Goffman, Erving (1967): Interaction Ritual. New York: Doubleday

Goffman, Erving (1955): On Face-Work. An analysis of ritual elements in social interaction. In: Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Processes 18/3, 213-231.

Kleining, Gerhard (1995): Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Hamburg: Fechner.

Komin, Suntaree (1990): Culture and Work-related Values in Thai Organizations. In: International Journal of Psychology, Nr.25, S. 681-704.

Lamnek, Siegfried (1989): Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim, Basel: Belz Verlag.

Transkription, Übersetzung und Sinnverstehen. Methodische Fragen zur Transkription und Übersetzung chinesisch-sprachiger Leitfadeninterviews

Anno DEDERICHS

(Universität Tübingen)

Sozialforschung zwischen Kulturen wird für qualitative Untersuchungen zur besonderen Herausforderung, wenn sie anhand fremdsprachigen Materials Sinn rekonstruiert: Die Forschenden stützen sich auf (alltags-)sprachliche und kulturelle Wissensbezüge, um „latente Sinnstrukturen“ in „interpretativen Akten“ (Strübing 2013: 2) aus dem Datenmaterial zum Vorschein zu bringen, dazu stehen ihnen aber nur die jeweils eigenen Sinnbezüge zur Verfügung. Methodische Fragen bezüglich der Handhabung qualitativer Forschung in und mit fremden Sprachen fanden in den letzten Jahren verschiedentlich Beachtung (u.a. Bettmann 2013; Enzenhofer/Resch 2011; Kruse 2012). Dabei wurde fremdsprachigen Interviewtranskripten als Grundlage für Übersetzung und Analyse bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Daher plädiert dieser Vortrag für eine stärkere Berücksichtigung der Frage der Transkription fremdsprachigen Datenmaterials. Anhand chinesisch-sprachiger Leitfadeninterviews werden dabei Probleme des Transkribierens fremdsprachiger Interviews im Allgemeinen, sowie Fragen der Verschriftlichung als Kulturproblematik im Besonderen angesprochen.

Das Transkribieren fremdsprachiger Interviews ist bereits der erste zentrale Interpretationsschritt, bei dem Gehörtes in Schrift übertragen wird. Die Transkription ist die Vorlage für die nachgeordnete Übersetzung – den zweiten Interpretationsschritt. Eine dem Forschungsinteresse angemessene Transkription muss dabei dem grundsätzlichen Anspruch intersubjektiver Nachvollziehbarkeit gerecht werden. Für die Übertragung von Sprachen besteht dabei im Zusammenspiel von Transkription und Übersetzung die Problematik, dass die Satzstruktur der Ausgangssprache in der Zielsprache nicht beibehalten werden kann. Es ist nicht möglich, eine objektive Übersetzung anzufertigen. Aber die Interpretation, die durch die Übersetzung notwendigerweise hervorgebracht wird, muss begründet werden. Dazu bedarf es zunächst einer angemessenen Transkription in der Ausgangssprache als Grundlage für nachfolgende Darstellung des Übersetzungsprozesses.

Die Frage nach der Abbildung von Morphemen in Schriftzeichen oder in alphabetischer Umschrift konfrontiert die Methode dabei mit ihren impliziten sprachlichen Voraussetzungen des Sinnverstehens. Welche Unterschiede werden durch die Transkription in lateinischen Buchstaben oder in chinesischen Zeichen erzeugt?

In diesem Vortrag werden die skizzierten Problematiken beleuchtet und mögliche pragmatische Umgangsweisen diskutiert. Es wird gezeigt, dass Probleme der Transkription Hand in Hand gehen mit Fragen der Übersetzung und mit dem Sinnverstehen des Materials, was es methodisch und methodologisch zu reflektieren gilt.

Literatur

- Bettmann, Richard u.a. (Hg.) (2013): Going the Distance. Impulse für die interkulturelle Qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: VS Springer.
- Enzenhofer, E.; Resch, K. (2011): Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 12 (2), S. Art.10.
- Kruse, Jan u.a. (Hg.) (2012): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz Juventa.
- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. München: Oldenbourg.

Biographieforschung in der V.R. China – (Selbst-)Reflexivität als methodische und feldspezifische Herausforderung

Yvonne BERGER
(LMU München)

Der Beitrag beschäftigt sich mit der eigenen Forschungssituation in einem interkulturellen Kontext als ein verdichteter Ort der Aushandlung von Fremd- und Selbstzuschreibungen. Was passiert etwa, wenn eine 'weiße' europäische Forscherin dazu anregt Lebensgeschichten zu erzählen? Welche Narrationen werden dabei hervorgebracht und welche Anrufungen lassen sich seitens der Beforschten wie der Forschenden rekonstruieren?

Ich frage somit nach den analytischen Chancen und den methodischen wie je feldspezifischen Fallstricken, die sich in einer interkulturellen Forschungssituation ergeben (können). Zu diesem Zweck greife ich exemplarisch auf meine eigenen biographischen Interviewdaten zurück, die ich während meines Forschungsaufenthaltes in der Volksrepublik China erhoben habe. Dabei sehe ich Lebensgeschichten als biographische Entwürfe und Resultat reflexiver Herstellungsarbeit – sie stellen mithin einen je kontextspezifischen Rekurs auf die jeweiligen kulturell-gesellschaftlichen Diskurse und sozialen Bedingungen des Zusammenlebens dar. Will qualitative Sozialforschung also beschreiben wie Individuen ihre eigenen Lebensentwürfe verhandeln, so greift diese auf die Analyse von Kommunikation zurück, denn dies sind Momente in denen Kontinuität, Anschlussfähigkeit und nicht zuletzt die Sicherung sozialer Identität(en) ermöglicht wird.

Jene Analyse der Forschungssituation als Ort des kommunikativen Geschehens verweist gerade in interkulturellen Kontexten auf zwei zentrale methodische Herausforderungen (selbst-)reflexiver Praxis: Einerseits ist die Erhebung biographischer Daten durch sprachliche/kulturelle Übersetzungsleistungen gekennzeichnet, die nicht nur die Erhebungssituation selbst, sondern auch die eigene Rekonstruktionsarbeit maßgeblich bestimmt. Die Art und Weise der gegenseitigen Übersetzungsleistungen – und damit auch Form und Inhalt biographischer Arbeit – ergeben sich zweitens aus der spezifischen Rahmung der Forschungssituation durch die Situiertheit der Forschenden und Beforschten. Das darin eingelassene handlungsleitende Orientierungswissen strukturiert somit den Aushandlungsprozess innerhalb der Forschungssituation. In meinem Beitrag werde ich die Analyse meiner eigenen (fremdkulturellen) Forschungssituation in China zur Diskussion stellen und aufzeigen, wie eine kritische Rekonstruktion (selbst-)reflexiver Praxen für die interpretative Arbeit an qualitativen Daten fruchtbar gemacht werden kann.

ReferentInnen

Aschauer	Wolfgang	wolfgang.aschauer@sbg.ac.at	Universität Salzburg
Bach-Hönig	Barbara	Barbara.Hoenig@uibk.ac.at	Universität Innsbruck
Bachleitner	Reinhard	reinhard.bachleitner@sbg.ac.at	Universität Salzburg
Bader	Felix	felix.bader@soziologie.uni-muenchen.de	LMU München
Bauer	Adelheid	Adelheid.Bauer@statistik.gv.at	Statistik Austria Wien
Berger	Yvonne	yvonne.berger@soziologie.uni-muenchen.de	LMU München
Bielick	Jana	jana.bielick@tu-berlin.de	TU Berlin
Blasius	Jörg	joerg.blasius@uni-bonn.de	Universität Bonn
Dederichs	Anno	anno.dederichs@ifsoz.uni-tuebingen.de	Universität Tübingen
Eder	Anja	anja.eder@uni-graz.at	Universität Graz
Gläser	Jochen	Jochen.Glaser@ztg.tu-berlin.de	TU Berlin
Hadler	Markus	markus.hadler@mq.edu.au	Universität Graz
Haller	Max	max.haller@uni-graz.at	Universität Graz
Heiberger	Raphael	Raphael-heiko.heiberger@uni-bamberg.de	Universität Bamberg
Herdin	Tom	thomas.herdin@sbg.ac.at	Universität Salzburg
Höllinger	Franz	franz.hoellinger@uni-graz.at	Universität Graz
Kerber	Diana Marciele	dianakerber@gmail.com	LMU München
Keuschnigg	Marc	marc.keuschnigg@soziologie.uni-muenchen.de	LMU München
Kleiner	Tuuli-Marja	kleiner@staff.uni-marburg.de	Universität Marburg
Kloha	Johannes	johannes.kloha@fau.de	FAU Nürnberg
Laudel	Grit	grit.laudel@tu-berlin.de	TU Berlin
Lettkemann	Eric	eric.lettkemann@tu-berlin.de	TU Berlin
Lindenthaler	Angelika	a.lindenthaler@hotmail.com	PMU Salzburg
Müller Kmet	Bernadette	bernadette.mueller.kmet@wu.ac.at	WU Wien
Pausch	Markus	markus.pausch@fh-salzburg.ac.at	FH Salzburg
Petschick	Grit	grit.petschick@tu-berlin.de	TU Berlin
Schiek	Daniela	daniela.schiek@wiso.uni-hamburg.de	Universität Hamburg
Schmidt	Robert	robert.schmidt@tu-berlin.de	TU Berlin
Schmitz	Andreas	andreas.schmitz@uni-bonn.de	Universität Bonn
Seymer	Alexander	alexander.seymer@sbg.ac.at	Universität Salzburg
Söyler	Sevgi	sevgi.soeyler@fau.de	FAU Nürnberg
Tschida	Ulla	tschida@ztg.tu-berlin.de	TU Berlin
Venningen	Hélène	helene.venningen@statistik.gv.at	Statistik Austria Wien
Weichbold	Martin	martin.weichbold@sbg.ac.at	Universität Salzburg

Wegbeschreibung zum K+K Restaurant

